

Berg des grenzenlosen Grenzlandes

POURIK Staatssekretär Albert Füracker kam zum Grenz-gipfel des Ossers und nutzte die Gelegenheit, dem Landkreis die Chancen für die Zukunft aufzuzeigen.

VON STEFAN WEBER

LAM. Die Arme von sich gestreckt, einen Strohhut auf dem Kopf und mit einem Lächeln auf dem Gesicht in Richtung des Abgrundes der Osser-Wiese zusteuend, so präsentiert sich mit Albert Füracker am Mittwochmittag ein sichtlich gelöster und vom Ausblick begeisterter CSU-Spitzenpolitiker rund 50 Wanderfreunden. Es hat lange gedauert, bis der Staatssekretär im Finanz- und Heimatministerium des Freistaates die Einladung, auf einen der Bayerwald-Berge zu wandern, annehmen konnte, auch der Kaitersberg stand schon im Raum. Nun hat der aus dem Landkreis Neumarkt stammende Füracker endlich Urlaub, und da verbirgt er gerne einen Tag auf dem Grenzberg zwischen Deutschland und Tschechien.

Bis in die 1950er-Jahre wurden auf der Osser-Wiese Jungbrüder und Stiere zum Weiden getrieben, heute ist sie – neben ihrem Ruf als einen der schönsten Aussichtspunkte weit über den Landkreis hinaus – vor allem auch Startplatz für Gleitschirmflieger, und deren Gefühl von Freiheit ahmt der Neumarkter in diesem Moment einfach mal kurz nach, allerdings ohne wirklich abzuheben.

Grenzenlosigkeit als Gefühl

Auch wenn sich an diesem Tag so gut wie alle CSU-Bürgermeister der umliegenden Gemeinden sowie Bezirkstags-Präsident und Landrat Franz Löffler, Bundestags-Abgeordneter Karl Holmeier und zahlreiche Bürgermeister der angrenzenden tschechischen Städte und Gemeinden mit auf den Weg den Osser hin auf gemacht haben: Die Wanderung behält während des knapp zweistündigen Aufstieges vom Sattel auf den Gipfel einen sehr freizeithlichen Charakter, auch, weil Gebietsbetreuerin Carolin Stautner immer wieder die Pausen nutzt, um über den Berg und seine Besonderheiten zu berichten (siehe Info).

Füracker mischt sich unter die Wanderer, posiert für das eine oder andere Erinnerungsfoto, und will vor allem von den Mitwanderern wissen, wie sie sich im Jahr 2016 fühlen, wenn sie den heute nur noch durch eine unsichtbare Grenze getrennten Berg erwandern. Er selbst zeigt sich beeindruckt am Ziel des Aufstieges unter dem Schild mit der Aufschrift Landes-Grenze, als die Gruppe unter der Führung von Stautner die blauen weißen Grenz-Pfosten einfach umgeht und das Schutzhaus von der tschechischen Seite aus betritt. Landrat Löffler fasst seine Gefühle bei der anschließenden Brotzeit so zusammen: „Für mich ist es nach wie vor etwas sehr Besonderes, unser Grenzland im Herzen Europas so grenzenlos erleben zu dürfen.“

Ein positives Gipfelgespräch

Natürlich: Ganz ohne die politische Dimension geht es auch im Urlaub nicht auf dem Osser, dem Symbol der geteilten und doch durch die Menschen, die hier leben, vereinten bayerisch-böhmischen Grenzregion. Neben allen politischen Initiativen seit Anfang der 1990er-Jahre, als die Welt aufhörte, in West- und Ostblock zu existieren, die sich an dieser Stelle in fast 1300 Meter Höhe trafen, seien es heute vor allem die Menschen, die dafür sorgen, dass sich diese Region



Albert Füracker (r.), Staatssekretär im Finanz- und Heimatministerium, zeigt sich bei der Wanderung mit Bürgern und etlichen CSU-Bürgern der Region sowie Landrat Franz Löffler und Bundestags-Abgeordneter Karl Holmeier von der Landschaft rund um den Osser begeistert.
Fotos: S. Weber



Bis Anfang der 1990er-Jahre war hier Schluss.



Füracker trug sich ins Buch des Landkreises ein.



Rund 50 Mitwanderer hatten der Staatssekretär bei seiner Tour vom Sattel auf den Osser hinauf.

RUND UM DEN OSSER

Carolin Stautner, Gebietsbetreuerin des Landkreises für den Berg, erklärt Besonderheiten:

➤ **Gestein:** Auf dem Osser herrscht sogenannter Glimmerschiefer vor. Der sei vor 400 Millionen Jahren durch Sedimente entstanden, die sich an dieser Stelle, die sich damals im Meer befand,

abgesondert hätten. Das Gestein sei verantwortlich dafür, dass die Pflanzenwelt hier geringer sei wie etwa auf dem benachbarten Arber.

➤ **Politik:** Natürlich erinnerte Stautner auch an das Ratsbegehren in Lam vor rund einem Jahr, als sich die Bürger von Lam mit großer Mehrheit gegen ein auf

dem Osser geplantes Pumpspeicherkwerk ausgesprochen hatten.

➤ **Poesie:** Carolin Stautner machte auch auf den im Deutschen und Tschechischen gebräuchlichen Namen für den Osser aufmerksam, der aufgrund seiner Formation auch „Die Brust der Muttergottes“ genannt wird. (wv)

die Zusammenarbeit nur kommunal bliebe“, auch der Staat müsse da „mitmachen“.

Die Vortarbeiten sind getan

Der Samen für die Freundschaft der Menschen diesseits und jenseits der Grenze werde seit über 25 Jahren gesät „und die Ernte wird reichlich sein“, sagt Füracker. Ideen für die Weiterentwicklung gebe es genug, und – das sieht er an diesem Tag auch an den Mitwanderern – Menschen auf beiden Seiten der Grenze, die diese umsetzen wollen, auch. „Die Grenze soll nur noch ein symbolischer Strich auf der Landkarte werden“, fasste etwa Libor Pícka, Bürgermeister von Bela nad Rábuuzou, die Aubruchstimmung abschließend zusammen. Karl Holmeier wiederum meint, dass das Treffen an sich schon Beleg für den Erfolg der vergangenen 25 Jahre sei.

zum Wohle aller weiterentwickelt habe, davon zeigt sich Franz Löffler überzeugt. Profitiert hätten der Landkreis Cham und die angrenzende Region Pilsen bereits, stellt er nicht nur mit Blick auf die Arbeitslosenzahlen fest, die in beiden Ländern jeweils einen Spitzenwert im Niedrigstand hätten, fest. „Die Basis dafür waren die Menschen“, ist Löffler überzeugt.

Die Politik habe dazu natürlich ihren Anteil beigetragen, nicht zuletzt mit Plattformen wie Euregio. Daraus hätten sich „Handlungsfelder“ entwickelt, wie etwa das Thema Bildung, wodurch die Menschen auf einen künftig noch enger zusammenwachsenden Arbeitsmarkt vorbereitet werden sollten. Das Thema Sprache wiederum sei eines, das „unterschätzt wurde“, der Straßen- und Schienenverkehr müsse noch weiter ausgebaut werden.

Ein kleines Gipfelkreuz zum 10. Gipfelgottesdienst

KIRCHE Seit ein Kreuz auf dem Schwarzeck steht, zelebriert der Geistliche der Pfarreiengemeinschaft Lohberg-Lam die Messfeier.

LOHBERG. Das 2006 aufgestellte Kreuz am Schwarzeck ziert beidseitig auf dem Kreuzmittelpunkt eine Sonne, die aus Edelfahleblech gelasert und geschnitten wurde. Helmuth Kühn aus Schwarzenbach, der sich im zurückliegenden Jahrzehnt der Organisation der Aufstellung und der Bergmessen angenommen hat, war es ein persönliches Anliegen, Pfarrer Ambros Trummer am Sonntag zum Dank und zur Erinnerung für die Gottesdienste auf 1236 Metern Höhen einen handlichen Ableger des Gipfelkreuzes, das aus demselben Material wie die Sonne gelasert ist, auszuhandigen. Weil Helmuth Kühn in seinem Berufsleben Holzschnitzer war, ist auch der geschnitzte Herrgott sein Werk.

Pfarrer Trummer freute sich, dass wieder zahlreiche Gläubige aus Schwarzenbach, die seinerzeit für die Erneuerung des christlichen Symbols verantwortlich waren, sowie Bergfreunde und Wallfahrer aus nah und fern an diesem herrlichen Sommer-nachmittag zum Schwarzeck aufsteigen. Es sei ein aufritziger Glaubensbeweis, Schweiß und Atemnot in Kauf zu nehmen, um in höheren Gefilden Gottesdienst zu feiern, sagte er. Und: „Schon das Schwitzen befreit von mancher Sünde und Schuld. Der Weg bergwärts ist im wahren Sinne des Wortes auch ein Bußgang.“

Erinnerungen an die Polen-Fahrt
Bürgermeister Franz Müller trug die Lesung vor. Pfarrer Trummer erinnerte an seine Polenfahrt vor einer Woche. Bei der bereits ausgesprochenen Gegeneinladung 2017 stehe ein Jubiläum ins Haus. „Dann sind es 30 Jahre, seit eine kleine Studentengruppe von sechs Personen zu uns nach Lohberg kam.“ Mittlerweile sind viele verheiratet, haben Familie gegründet.

„Vor 30 Jahren lag Polen noch hinter dem Eisernen Vorhang“, erinnerte der Geistliche. Die Kontaktpflege war mit Visa, Zwangsumtausch und geduldigen Warten an der Grenze verbunden. Polen sei unendlich stolz gewesen, dass ihr Kardinal Karol Jozef Wojtyła Papst wurde. „In jeder Stadt und jedem Dorf stehen Figuren und Statuen von ihm. Ein unwahrscheinlicher Aufbruch setzte ein“, berichtete Trummer. „Kaum zu glauben, dass am Stadtrand von Krakau der Platz bereitgestellt wurde, um ein großes Heiligtum für Schwester Faustina zu bauen.“



Helmuth Kühn aus Schwarzenbach schenkte Pfarrer Trummer anlässlich des 10. Berggottesdienstes ein selber gefertigtes Kreuz. Foto: KfI

Die Kirche allein verfügt über 5000 Plätze. Hinzu kommen einzelne Kapellen im Untergrund.“ In Sichtweite stampfte man ein ähnliches Zentrum – wieder ober- und unterirdisch – für Johannes Paul II. aus dem Boden. Hinzu kamen Museen, Tagungsgebäude und ein großer Garten für Kreuzwege, Prozessionen, Meditationen und auch zur Erholung.

Pfarrer Trummer: „Beindruckt haben mich die Anbetung und die Aussetzungskapellen, wo Menschen bis tief in die Nacht hinein vor dem Allerheiligsten knieten“, erzählte der Seelsorger. „Allerdings ist Polen nicht mehr die helle Welt mit vollen Gotteshäusern und Priesterseminaren. Auch dort hat mittlerweile der westliche (Un-)Geist Einzug gehalten“, stellte er fest.

Der Kreis der Polenfahrer war offen, es mischten sich auf dieser Fahrt wieder einige neue Gesichter darunter. Zu Beginn der Freundschaft war überhaupt nicht daran zu denken, dass sich die Fahrten über einen so langen Zeitraum erstrecken würden. „Wir wollen in unserem Bemühen, Glauben und Suchen auf jeden Fall für die Menschen um uns und neben uns offen

bleiben und uns nicht einigeln oder sie aussperren“, gab der Priester als Devise für die Zukunft aus. Zur Verdeutlichung bediente er sich zweier Vergleiche des Pastoraltheologen Karl-Heinz Schmidt, der eine Abkehr von der Kirche als Clubhaus und stattdessen eine Kirche als Gaststätte forderte. Ein Clubhaus sei nur ein Treffpunkt für Eingeweihte.

Drohende Gefahr

Es drohe Gefahr, wenn sich Fromme nur mit „guten Christen“ abgeben würden, sich Gläubige hinter Mauern zurückzögen und mit dem Fingern auf die schlechte Welt zeigten. Auf diese Weise beraube man sich der Möglichkeit neue Wege und Beziehungen einzugehen. Der Gast benötig die Gastfreiheit, sich nicht gebunden, gerungen oder gefangen zu fühlen, so Pfarrer Trummer. „Ich wünsche uns und unseren Pfarregemeinden die Erfahrung, die Christen immer wieder mit Gastfreundschaft gemacht haben: Nämlich Neues zu erfahren, neue Menschen kennenzulernen und die Chance, Gott selber im Fremden zu begegnen“, schloss der Priester. (KfI)

Wallfahrt nach Hammern

GLAUBEN Zum 20. Mal marschieren die Pilger am kommenden Sonntag über den Osser nach Hammern und feiern dort Gottesdienst.

LOHBERG/LAM. Zum 20. Mal steigen die Pilger am Osser bergauf und nach Hammern bergab. Nach 1948 verfiel die Kirche in Hammern zur Ruine. Nach der Grenzöffnung 1990 haben die Mitglieder des deutsch-tschechischen Arbeitskreises zwei Jahre Freizeit und Urlaub in den Wiederaufbau investiert.

Am 11. September 1993 fand die Wiederweihung mit Bischof Antonin Liszka aus Budweis statt. 1997 führte Pfarrer Ambros Trummer die Hammern-Wallfahrt ein, bei der in manchen Jahren bis zu 170 Wallfahrer unterwegs waren. Der 20. grenzüberschreitende Pilgergang findet diesen Sonntag statt. Um 7.30 Uhr ist Abmarsch am Kirchenparkplatz in Lohberg, um 13 Uhr ist die Messe in Hammern mit Pfarrer Trummer. Für die Nachfahrer ist um 12 Uhr Busabfahrt ab dem Lohberger Pfarrhof.

Hammern liegt in einem Tal des nördlichen Böhmerwaldes (Sunava) im Künischen Gebirge. Gegenüber als Siedlung am Handelsweg vom Spitzbergssattel ins Angeltal liegt es am Osthang des Großen Ossers. Die „Gipfelstürmer“ gönnen sich eine halbe Stunde Pause in den höheren Gefilden. Spätestens bei der Ankunft in Hammern kann so mancher aus dem Fußtrupp die Strapazen nachfühlen, denen die Vorfahren beim Handeln und Einkauf jenseits des Ossers ausgesetzt waren.

Der Höhepunkt ist eine Pilgermesse in der renovierten Kirche. Weiteren Errungenschaften des deutsch-tschechischen Arbeitskreises waren der Marientweg 2004, die Gedenkstätte Kreuzwinkel 2007 und das Denkmal „Christus – Sonne der Gerechtigkeit“, das die Segnung bei der Wallfahrt 2009 erhielt. 2010 schloss sich die Partnerschaftstafel an. 2012 folgte die Segnung der Namenstafeln, die der deutschen Bevölkerung, den verstorbenen Priestern, Schwestern und den verstorbenen Tschuschen gewidmet sind.

Beschlossen ist, dass 2017 das Komplettdach geplant, eine Kostenaufstellung in Auftrag gegeben und ein Zuschussantrag gestellt wird. Für die Hammern-Wallfahrt erhielt man vom Forst die Genehmigung für drei Jahre. Also kann bis 2018 der bisherige Wallfahrtsweg eingeschlagen werden. Mittlerweile erstrahlt das Gotteshaus in einem neuen Anstrich. (KfI)

„Da Betriebsrat bin i!“ Zollner kann es selber

MITBESTIMMUNG Die Führungsspitze der Zollner Elektronik AG in Zandt ist überzeugt, dass sie keinen Betriebsrat braucht und hat dafür viele Argumente.

VON JOHANNES SCHIEDERMEIER

ZANDT. Firmengründer Manfred Zollner sagt es gewohnt frei heraus: „Da Betriebsrat bin i!“ Und davon ist er überzeugt. „Woastl, wenn i auf Cham einfohr, dann brauch i a koan, der mir sagt, wia des geht. Des kann i selber.“ Allerdings will sich der 76-Jährige dann doch nicht im Interview äußern. „In meim Alter muast i nimmma im Vordergrund stehn!“ Sagt's und schickt seinen Vorstandsvorsitzenden Hans Weber nach vorne.

„Kommunikation ist alles“
 Weber sagt es diplomatischer. Aber er sagt dasselbe: „Die Führungsspitze von Zollner ist überzeugt, dass sie das selber kann. Wir haben Mitbestimmung, wir haben einen guten Kontakt zu unseren Mitarbeitern, aber wir brauchen dazu keine Gewerkschaft und keinen Betriebsrat.“

Dem Vorstandsvorsitzenden ist es wichtig, dass über ein umfassendes Infosystem jederzeit alle Mitarbeiter

LESEN SIE MORGEN

**ECHO-THEMENWOCHE
 Gleichstellung – nur eine leere Phrase?**

Morgen lesen Sie eine Geschichte über drei Frauen, die bereit sind zu kämpfen. Autorin Jana Wolf hat sich mit Siemens-Betriebsrätin Angelika Kagerer, der Juniorchefin im Baugeschäft Viktoria Dankerl und der Betriebsrätin der Sana Kliniken Katharina Berg unterhalten.

➔ „Arbeit und Mitbestimmung“ lautet der Titel der Themenwoche. Alle Teile finden Sie unter www.mittelbayerische.de/mitbestimmung



Ensinger: „Die Jungen hinterfragen Prozesse im Betrieb.“

Wie halten Sie den Kontakt zu Ihren Mitarbeitern „an der Basis“?

Wir haben eine Vielzahl an Projektgruppen. Dadurch haben wir einen engen Austausch, vor allem mit dem mittleren Management, und bekommen Einblick in alle möglichen Bereiche. Aber natürlich ist es nicht möglich, mit jedem Mitarbeiter im Unternehmen einzeln zu sprechen. Bei Problemen nehmen wir den Kontakt durch den Betriebsrat auf – er spielt eine ganz wichtige Rolle. So wird uns in der Geschäftsführung bewusst, wo Probleme bestehen. Wichtig sind auch unsere Personalreferenten an den verschiedenen Standorten. Manche Mitarbeiter kommen auch persönlich bei mir vorbei. Aber der Betriebsrat ist für die Kommunikation mit den Mitarbeitern schon das wichtigste Organ.

Was tun Sie, wenn Sie von Problemen in der Belegschaft erfahren?

Wir versuchen einen Interessensausgleich zu finden, in dem wir alle Parteien mit einbinden. Das Ziel ist, alle an einen Tisch zu bekommen, wo alle ihre Meinung sagen können – Führungs-

über Vorgänge in der Firma informiert sind. Erzählt die Firmenzeitung auf, das Infoportal, Leitungskreise und das globale Zollner-Netzwerk.

Wie hält man Kontakt, wenn man so weit oben in der Firma steht und 10 000 Mitarbeiter hat? „Kommunikation ist alles“, sagt Weber. Das sei bei Zollner durchorganisiert. Von oben über alle Ebenen nach unten. An der Basis habe zum Beispiel jeder Mitarbeiter die Möglichkeit, in die Ideenbox Zettel einzuwerfen. Dort ist auch Kritik sogar erwünscht.

Das Personalmanagement sorgt dann dafür, dass das Thema auf der richtigen Ebene behandelt wird. „So was funktioniert nur, wenn es prompt passiert. Wenn die Mitarbeiter merken, dass das, was sie auf dem Herzen haben, auch ankommt“, sagt Weber. Der Inhalt der Box werde mindestens einmal pro Monat ausgewertet. „Da geht es um Beschwerden über Vorgesetzte, um das Essen in der Kantine bis hin zum mangelhaften Wintertdienst auf dem Firmenparkplatz.“

„Es hat einen Versuch gegeben“

Also kein Betriebsrat? Nein, sagt Weber. Führungskräfte, Vorstand und Aufsichtsrat fungierten als Betriebsrat. Der Vorstandsvorsitzende räumt ein, dass es den Versuch gegeben hat, so ein Gremium bei Zollner zu etablieren. Die Führungsspitze habe aber klar gemacht, dass sie daran nicht interessiert sei und das für unnötig hält – und hat sich durchgesetzt.

„Wir tun aber auch was“, sagt Weber. „Wir fragen kontinuierlich die Gesundheit unserer Mitarbeiter ab. Wir kümmern uns mit Krankenkassen-Aktionen um deren Gesundheit.“ Der Erfolg eines Unternehmens sei abhängig von Mensch und Maschine. Moderne Maschinen könne jeder kaufen, aber um sie einsetzen zu können, brauche man fähige und motivierte Mitarbeiter. Deswegen sei es im ureigensten Interesse der Firma, dass die Führungskräfte sich um ihre Mitarbeiter kümmern. Es gebe regelmäßige Mitarbeiter-Sprechstunden in den Werken. Und er selbst werde auf dem Gang angeredet. „Da gibt es keine Scheu“, sagt Weber.

Wie bezieht man die Basis in Entscheidungen ein, wenn man 10 000 Mitarbeiter hat? Weber lacht:

„Beziehe in die Entscheidungen die Mitarbeiter ein und du kannst dich vor Unterstützung kaum noch retten!“ Natürlich, so räumt der Vorstandsvorsitzende ein, sei Transparenz in einer Firma wie Zollner immer schwierig und manchmal nicht möglich. Schließlich gehe es oft um technisch sensible Vorgänge, die man nicht an die große Glocke hängen könne. „Es gibt auch Kunden, die nicht genannt werden wollen. Da endet dann halt auch der Anspruch auf Transparenz.“

INTERVIEW



KLAUS ENSINGER
 Geschäftsführer
 Ensinger GmbH

Haben Sie weitere Fragen? Schreiben Sie uns!

mitttelbayerische.de

und zu sagen: „So wird's gemacht!“ Wenn die Jungen diese Prozesse hinterfragen, bekommen die Älteren das Gefühl der Betrieb wird zum Debattierclub.

Ihr Betriebsrat ist nicht gewerkschaftlich organisiert. Warum?

Der erste Betriebsrat wurde am Standort in Baden-Württemberg gegründet. Damals war die Firma noch kleiner. Mein Vater, der zu dieser Zeit Geschäftsführer war, hat die Betriebsratswahl selbst initiiert, eben um den Kontakt zur Basis zu halten.

Die Arbeitnehmer waren selbst der Meinung, ohne Gewerkschaft mit deren Interessen unabhängiger zu sein. Umgekehrt ist die Geschäftsführung nicht im Arbeitgeberverband organisiert, aus dem gleichen Grund. Der Nachteil an unserer Lösung: Wir brauchen sehr lange, um zum Konsens zu kommen. Aber wir fahren ganz gut mit diesem Modell.

Von Gewerkschaftlern kommt auch Kritik, manche bezeichnen den Landkreis Cham als „mitbestimmungsresistent“.

Im Landkreis mögen aus Sicht der Gewerkschaften zu wenig Betriebe gewerkschaftlich organisiert sein, aber das ist nicht mit fehlender Mitbestimmung gleichzusetzen. Ich kenne die Situation in Cham nicht und kann nur für unser Unternehmen sprechen. Bei uns kommt die Mitbestimmung nicht zu kurz. Wir reden über Probleme und suchen den Interessensausgleich. Dafür brauchen wir weder Gewerkschaft noch Arbeitgeberverband.

Wie beurteilen Sie das Arbeitsklima am Chamer Standort?

Ich finde, hier gibt es ein gutes Miteinander. Auf der Ebene der Mitbestimmung ist der Standort weit vorne. Die Mitarbeiter sagen sehr direkt, was ihnen nicht passt – auch unter den Führungskräften. Ein Konflikt schwelt nicht lange, es kommt schneller und direkter zur Auseinandersetzung. Dann rappelt es mal im Karton, dafür gibt man sich danach auch schneller wieder die Hand.

(fw)